

Cornelia Funke



Drachenreiter

Der Fluch
der Aurelia



DRESSLER

Über dieses Buch

Tief, tief unter dem Meer

Endlich! Ben ist an den Saum des Himmels gereist, um Lungs Nachwuchs kennenzulernen. Denn was gibt es Aufregenderes als junge Drachen? Aber da ruft auch schon das nächste Abenteuer nach dem Drachenreiter: Die Aurelia, ein riesiges Lebewesen aus der Tiefsee, hält auf die kalifornische Küste zu. Sie bringt Saat für neue Fabelwesen. Aber man muss der Aurelia friedlich begegnen. Fühlt sie sich bedroht, nimmt sie ihre kostbare Saat mit sich, und all die Fabelwesen, die die Wiesengrunds zu beschützen versuchen, würden verschwinden – die jungen Drachen eingeschlossen. Und als wäre das noch nicht genug, wittert ein Feind von Barnabas endlich seine Chance.

Die dritte abenteuerliche Reise mit Ben und seinem Silberdrachen Lung

Cornelia Funke



Der Fluch der Aurelia



Übersetzt aus dem Englischen von
Tobias Schnettler

Mit Illustrationen von Cornelia Funke

Dressler Verlag · Hamburg

Für Danny und Kat,
Laurel und Larry
und die wirkliche Mary und den wirklichen Alfonso;
als Dank dafür, dass sie mir das wirkliche Malibu gezeigt
haben.



Eine Blume aus Federn

In Neuseeland ist der Januar ein Sommermonat, doch der Morgen war kühl und frisch, und Guinever Wiesengrund entdeckte elf Tauelfen, während sie ihrem Vater zu dem Boot folgte, das sie beide auf die Bucht hinausbringen sollte. Tauelfen liebten kühles Wetter. Sie hatten sich natürlich gut getarnt, wie alle Fabelwesen, und Guinever war ziemlich sicher, dass niemand sonst die winzigen Elfen bemerkte – weder die Männer, die ihre Boote am Kai beluden, noch die drei Angler, die nebeneinander auf dem Holzsteg saßen und ihre Leinen ins Wasser baumeln ließen.

»Unglaublich. Es fühlt sich fast so an, als wäre die Welt hier jünger«, flüsterte Guinever ihrem Vater ins Ohr. »Tauelfen, Möwlinge, Windreiter ... Ich hab noch nie so viele Fabelwesen auf einmal entdeckt!«

»Und wieder mal sind wir wohl die Einzigen, die sie bemerken«, flüsterte ihr Vater zurück. »Wie können die Leute nur so blind sein?«

Er warf einen Blick auf die Angler. »Vermutlich haben die fabelhaften Freunde, die wir dabei haben, ihre Artgenossen angelockt.«

Guinever hörte Stimmen aus dem kleinen Holzkoffer, den er trug. Doch bevor sie ihren Vater nach dessen Bewohnern fragen konnte, blieb Barnabas vor einem Boot stehen, dessen Name mit blauer Farbe auf den weißen Rumpf gemalt stand. *Kaitiaki*. So hießen die heiligen Wächter der Māori.

»Du hast übrigens recht, meine Liebe«, sagte Barnabas Wiesengrund, bevor er auf den schmalen Anlegesteg trat, »die Welt ist in Neuseeland tatsächlich jünger. Die beiden Inseln haben sich, soweit ich weiß, als letzte der größeren Landmassen aus dem Meer erhoben, und Menschen haben sich vermutlich frühestens 900 nach Christus hier angesiedelt. Außerdem ist Neuseeland der einzige Ort der Erde, wo viele der einheimischen Vögel zu Fuß unterwegs sind.«

»Was sich als ziemlich tödliche Angewohnheit erwiesen hat.« Der Mann, der jetzt hinter der Reling auftauchte, trug die traditionellen Tätowierungen der Māori im Gesicht. »Unsere Vögel haben nicht vorhergesehen, wie viele Raubtiere eines Tages per Schiff auf diese Inseln kommen würden, zusammen mit vielen weißen Männern.«



Er war ein Bär von einem Mann, und die kraftvolle Umarmung, mit der er Barnabas begrüßte, ließ Guinever einen Moment lang befürchten, er könne ihren schlaksigen Vater in der Mitte durchbrechen.

»Guinever, darf ich dir Kahurangi Ngata vorstellen?«, sagte Barnabas, als der Māori ihn schließlich losließ. »Er ist der einzige Mensch, der die Dialekte von dreizehn verschiedenen Walarten beherrscht.«

»Die weit einfacher zu erlernen waren als die drei Schildkrötensprachen, die ich spreche, ganz zu schweigen von den Kiwi-Dialekten, die ich mit meiner bleiernen Menschengzunge kaum herausbringen kann.« Kahurangi Ngata hielt Guinever eine Hand hin, die mit wirbelnden

Linien und Blättermustern tätowiert war. »Es ist mir eine Ehre, dich kennenzulernen, Guinever Wiesengrund, Beschützerin der letzten Pegasi, Freundin von Moosfeen und Flussnixen.«

Auf sein T-Shirt war ein Kiwi gedruckt, der berühmteste Laufvogel Neuseelands. Guinever hätte liebend gern einen gesehen, doch sie zeigten sich nie am Tag und waren für ihre Schüchternheit bekannt.



Guinever und Barnabas waren eigentlich auf dem Weg zum Himalaja, um dort ihren Bruder Ben und dreizehn frisch geborene Drachen zu besuchen. Den Abstecher nach Neuseeland hatte Barnabas bislang nur sehr vage erklärt, doch Guinever war so betört von all der Schönheit, die sie umgab, dass sie nicht weiter nachfragte. Neuseeland war schon immer ein Ort gewesen, an den sie gern hatte reisen wollen. Aber während Kahurangi Ngata das Boot durch ein Archipel aus Inseln steuerte, die wie moosbewachsene Schildkröten aus dem glasklaren Wasser ragten, fragte sie sich langsam doch, was der Zweck dieses Ausflugs war. In

den letzten Monaten hatten Guinevers Eltern oft davon gesprochen, eine Farm in Neuseeland zu kaufen, denn MÍMAMEIÐR, die Zufluchtsstätte für Fabelwesen, die sie in Norwegen aufgebaut hatten, bot inzwischen kaum noch genug Platz für all die Flüchtlinge, die in der Hoffnung auf Schutz und Sicherheit zu ihnen kamen. Viele hatte eine neue Straße oder ein Staudamm heimatlos gemacht. Andere waren durch neue Felder, Abholzung oder Menschenkriege vertrieben worden. MÍMAMEIÐR bot ihnen allen Schutz, doch für einige war der Norden Norwegens einfach zu kalt. Deshalb war Guinever sicher gewesen, dass die Suche nach einem zweiten Zufluchtsort der Grund für den Umweg war. Doch als sie das zu ihrem Vater gesagt hatte, hatte Barnabas nur gemurmelt: »Nein, nein, mein Schatz, den Ort werden wir doch woanders einrichten, mein Herz. Aber es gibt da etwas, das ich mir kurz ansehen muss.«

Etwas, das ich mir kurz ansehen muss ...

Das klare Wasser um sie her wimmelte von noch mehr Fabelwesen als der kleine Hafen. Guinever entdeckte sogar ein grünes Seepferdchen, ein so seltenes Wesen, dass ihr Vater sich unter normalen Umständen vor Begeisterung kaum hätte halten können, doch Barnabas warf nur einen flüchtigen Blick auf die winzige Kreatur. Er wirkte abwesend und besorgt, und er senkte die Stimme, als er mit seinem Māori-Freund sprach - ein Verhalten, das Guinever von ihren Eltern nicht kannte. Normalerweise hatten weder ihr Vater noch ihre Mutter Geheimnisse vor den Kindern.

Etwas, das ich mir kurz ansehen muss ... Warum waren sie hierhergekommen? Das Ganze wurde immer

rätselhafter. Und Hothbrodd hatte ihr auch nichts verraten wollen. Der Troll war wie immer ihr Pilot (schließlich hatte er auch das Flugzeug gebaut). »Wenn dein Vater es dir nicht sagt, werde ich das auch nicht tun, Guinever Wiesengrund!«, hatte er geknurr. »Und falls es dich tröstet – mir hat er auch nicht viel verraten.«

Zwei Fliegende Fische sprangen über das Boot. Ihre winzigen Nixling-Reiter winkten Guinever zu. *Ben wird so neidisch sein, wenn ich ihm von diesem Ort erzähle!*, dachte sie. *Nein, Guinever*, korrigierte sie sich und lehnte sich noch weiter über die Reling, um ja nichts zu verpassen, *dein Bruder ist gerade auf niemanden neidisch. Der hat wahrscheinlich gerade einen jungen Drachen auf dem Schoß.*

Dieser Gedanke – das musste sie zugeben – füllte sie bis zu den Ohren mit Neid. Zum Glück hatte ihr Vater versprochen, dass sie nach diesem Zwischenstopp ohne weitere Umwege in das Tal im Himalaja reisen würden, wo die letzten Drachen Zuflucht vor den Menschen gefunden hatten. Und es war natürlich nur gerecht, dass Ben die Jungen als Erster kennenlernte. Schließlich hatte er den Drachen geholfen, das Tal zu finden. Und dann ... war er zu ihrem Bruder geworden. *Dein Findelkind-Bruder*, meinte sie Ben sagen zu hören. Guinever vermisste ihn. Das tat sie immer, wenn sie zu lang voneinander getrennt waren, und es war inzwischen schon einen ganzen Monat her, dass er zum *Saum des Himmels* aufgebrochen war – so nannten die Drachen ihr Tal.

Kahurangi drosselte den Motor und ließ das Boot auf das steile Ufer einer Insel zutreiben, die noch immer in morgendlichen Nebel gehüllt war. Ein Schild neben der hölzernen Anlegestelle wies darauf hin, dass es sich um ein Vogelschutzgebiet handelte, und Guinever entdeckte zwischen und auf den Bäumen Fallen für Opossums und Ratten. Die Laufvögel Neuseelands waren leichte Beute für diese Räuber, die von Menschen auf die Inseln gebracht worden waren.

»Ich denke, wir sind uns alle einig, dass die Fußgänger-Vögel Neuseelands nicht aussterben dürfen«, raunte Barnabas Guinever zu, während sie Kahurangi einen Pfad hinauf folgten, der von tropischen Bäumen gesäumt war und Ausblick auf das Meer und auf andere Inseln bot. »Aber du weißt ja, dass deine Mutter und ich Fallen verabscheuen. Deshalb hat sie vorgeschlagen, dass wir den Koffer mitnehmen, den du schon die ganze Zeit so neugierig betrachtetest. Mal sehen, was mein alter Māori-Freund dazu sagt.«

Er zwinkerte Guinever zu und blieb unter einem Baum stehen, der Guinevers Wissen nach ein Kauri-Baum war.

»Kahurangi!«, rief Barnabas ihrem Führer zu. »Wir haben dir ein Geschenk mitgebracht. Ich hoffe, es gefällt dir.«

Er legte den Koffer auf den Boden und öffnete ihn vorsichtig. Kahurangi runzelte die Stirn, als er die zwei Dutzend kleinen Männer und Frauen sah, die darin versteckt gewesen waren. Sie waren blau wie Kornblumen und kaum größer als eine Dose Bohnen.



»Was hat das zu bedeuten, Barnabas?«, fragte der Māori.
»Du weißt doch, dass wir es gar nicht schätzen, wenn Lebewesen auf unsere Inseln gebracht werden, die nicht hierhergehören. Nach unserer Erfahrung richten sie nur Schaden an.«

Die Wichtel blickten ihn finster an, während sie aus dem Koffer kletterten.

»Du bist auch kein ursprünglicher Bewohner dieser Inseln, mein Freund«, erwiderte Barnabas. »Darf ich dich daran erinnern, dass die Māori wahrscheinlich vor nicht mal

zweitausend Jahren hierherkamen? Das hier sind Bläulinge, und ich glaube, eure Vögel werden sehr dankbar sein, sie eine Zeit lang hier zu haben.«

»Die Opossums werden ihnen den Kopf abbeißen!«, protestierte Kahurangi.

Die Bläulinge brachen in Gelächter aus.

Einer von ihnen wandte sich dem Koffer zu und tippte mit dem Finger dagegen. Weg war er. Kahurangi starrte ungläubig auf die Stelle, wo er noch eine Sekunde zuvor gelegen hatte. Dann beugte er sich vor und hob mit spitzen Fingern einen Koffer auf, der so klein war wie ein Reiskorn.

»Das werden sie mit euren Vögelfressern machen«, sagte Barnabas. »Ich denke, so haben eure Vögel eine bessere Chance gegen die Opossums.«

Der Māori starrte auf den Wichtel hinab. »Die Wiesengrunds hatten schon immer ganz spezielle Methoden«, murmelte er.

»Das hoffe ich doch!«, sagte Barnabas. »Wir holen sie in einem Monat wieder ab. Behandle sie gut! Sie sind sehr gefragt! Aber jetzt zeig uns, weshalb wir gekommen sind.«

Der Pfad endete an einer hölzernen Plattform, die sich auf Stelzen aus dem hohen Farn erhob, der nur in Neuseeland wächst.



Die Plattform gewährte einen magischen Ausblick auf das Meer und die anderen Inseln. Tausende von Vögeln kreisten in Schwärmen über das türkisfarbene Wasser: Albatrosse, Sturmvögel, Kormorane, Tölpel und Raubmöwen ... Guinever versuchte gar nicht erst, sie alle zu benennen. Immer mehr landeten auf den Wellen und bildeten mit ihren Körpern eine Formation, die an eine Blume erinnerte, eine riesige Blume aus Federn und Schnäbeln.



»Nun? Kommt dir das bekannt vor?« Kahurangi reichte Barnabas sein Fernglas. »Du musst zugeben, das erinnert sehr an die Geschichte, die uns einst so beschäftigt hat.«

Barnabas richtete das Fernglas auf die Vögel.

»Welche Geschichte?«, fragte Guinever, doch ihr Vater schien sie vergessen zu haben.

»Es könnte ein bloßer Zufall sein«, murmelte er. »Ich glaube es erst, wenn dasselbe an noch drei anderen Orten passiert.«

»Ich weiß. *Vier, um sie anzukündigen, vier, um sie zu empfangen.*« Kahurangi starrte ebenfalls auf die Vögel. »Aber was, wenn das hier schon die vierte Ankündigung ist?«

Barnabas ließ das Fernglas sinken.

»*In Zeiten der Not ...*«, zitierte Kahurangi weiter, »... *wird sie sich erheben ...* Wir leben in solchen Zeiten, denkst du nicht?«

Barnabas seufzte. »Ja, das tun wir sicherlich. Aber geschehen solche Dinge wirklich? Es fühlt sich wie eine närrische Hoffnung an.« Er richtete das Fernglas erneut auf die Vögel. »Nein, es ist unmöglich«, murmelte er. »Wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, Träumen hinterherzulaufen, Kahurangi.«

»Könnt ihr bitte damit aufhören, in meiner Gegenwart in Rätseln zu sprechen?« Guinever stieß ihrem Vater freundschaftlich, aber bestimmt den Ellbogen in die Seite. »Sogar Sphingen sind leichter zu verstehen als ihr zwei!«

Sie hatte einmal eine Sphinx getroffen. Sie war abscheulich anstrengend gewesen.

»Entschuldige, mein Herz.« Ihr Vater legte ihr den Arm um die Schultern. »Es ist nur eine uralte Geschichte der Māori. Kahurangi und ich sind auf sie gestoßen, als wir Mitte zwanzig und beide von Seeungeheuern fasziniert waren. Aber, wie gesagt, ... es ist nur eine alte Geschichte, eine von vielen.«

Guinever bemerkte den warnenden Blick, den er Kahurangi zuwarf, doch der hatte bloß Augen für die Vögel. Ein weiterer Schwarm Möwen traf ein. Die Welt schien nur noch aus Schnäbeln und Federn zu bestehen.

»Lass uns hoffen, dass wir zwei die Einzigen sind, die sich an diese Geschichte erinnern«, sagte der Māori. »Obwohl wir beide wissen, wen sie noch sehr interessieren würde.«

»Ja«, erwiderte Barnabas. »Und ich habe wenig Hoffnung, dass er nichts von den Ereignissen hier erfahren wird.«

»Er hat nicht viel Schaden angerichtet, seit du die Himmelsschlange vor ihm gerettet hast. Wie lang ist das

jetzt her? Vier Jahre?«

Guinevers Vater nickte. »Keinen Schaden, von dem wir wissen«, fügte er hinzu. Seine Miene war ernst.

»Ich hoffe, er spürt immer noch ihr Gift.«

»Vielleicht.«

Manchmal verlor Guinever die Geduld mit den Erwachsenen, selbst wenn sie sie so sehr liebte wie ihren Vater. Natürlich sah er ihr Stirnrunzeln. Er bemerkte es immer, wenn sie oder Ben ärgerlich auf ihn waren. Er war ein ebenso guter Vater, wie er ein Beschützer der Fabelwesen war.

»Entschuldige, Kahurangi«, sagte er. »Aber wir müssen weiter. Es gibt noch sehr viel wichtigere Dinge, um die wir uns kümmern müssen. Richtig?«

Er zwinkerte Guinever zu.

Allerdings! Wie viele Zentimeter wuchsen neugeborene Drachen an einem Tag? Sie hatte schon dreißig Tage verpasst! Sie hatte den gerissenen Muskel eines jungen Pegasus in Griechenland versorgt, als ihr Bruder zum *Saum des Himmels* aufgebrochen war. Es war Chara gewesen, eins der Fohlen, die sie vor knapp zwei Monaten gerettet hatten.

Ihr Vater gab Kahurangi das Fernglas zurück.

»Auch wenn sich herausstellen sollte, dass es hier nur um alte Erinnerungen geht ... danke, dass du mich gerufen hast. Doch jetzt müssen wir ein paar junge Drachen besuchen, sonst liebt mich meine Tochter nicht mehr.«

Kahurangi stieß einen tiefen Seufzer aus und wandte den kreisenden Vögeln den Rücken zu. »Junge Drachen? Ein

Jammer, dass es mir so schwerfällt, diese Inseln zu verlassen. Ich fürchte, ich war in meinem früheren Leben ein Baumfarn.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass du ein dreiäugiger Leguan warst«, lachte Barnabas. »Aber ich bin froh, dass du in diesem Leben menschliche Form angenommen hast. Leider ist es zu gefährlich, dir Fotos von den Drachen zu schicken, selbst über unser FREEFAB-Netz. Sie sind natürlich unser am besten gehütetes Geheimnis. Lass uns hoffen, dass diese Welt eines Tages ein Ort sein wird, an dem Drachen frei und unversehrt reisen können. Ich bin sicher, dass sie diese Inseln lieben würden.«

»Von so einer Welt sind wir noch weit entfernt«, erwiderte Kahurangi. »Vielleicht wird diese alte Geschichte ja deshalb tatsächlich Wirklichkeit.«

Sie gingen schweigend zum Boot zurück. Guinever dachte an die Drachen, doch sie war ziemlich sicher, dass Kahurangi und ihrem Vater andere Dinge durch den Kopf gingen. *Er hat nicht viel Schaden angerichtet, seit du die Himmelsschlange vor ihm gerettet hast.* Wollte sie wirklich wissen, wovon sie gesprochen hatten? Nein.

Sie konnten bereits die Anlegestelle sehen, als Kahurangi sich plötzlich bückte und etwas aufhob. Ein winziges Opossum saß in seiner tätowierten Hand.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich von deinen Bläulingen halten soll, Barnabas«, sagte Kahurangi, während er das käfergroße Wesen auf ein Blatt setzte. »Sie könnten andere Probleme auslösen, die wir nicht vorhersehen.«

»Ich weiß«, seufzte Barnabas. »Aber ich will euren Opossums wenigstens eine kleine Überlebenschance geben. Und Fallen finde ich einfach entsetzlich, wie du weißt.«

Guinever liebte ihn für den Abscheu auf seinem Gesicht. Ihr Vater verstand nichts vom Töten. Aber er wusste alles darüber, wie man Leben rettete.

Als sie das Boot erreichten, saßen zwei Bläulinge auf dem Steuerrad.

»Auf keinen Fall, Barnabas«, sagte einer von ihnen. »Viel zu viele Vögel auf dieser Insel. Wir verlangen, zurück nach MÍMAMEIDR gebracht zu werden. Oder wo auch immer ihr hinfahrt.«

»Ja, keine Diskussion!«, zirpte der andere. »Schlangen oder Waschbären? Jederzeit. Aber keine Vögel!«

Kahurangi warf Barnabas einen amüsierten Blick zu, während er die beiden Bläulinge vom Steuerrad pflückte und in Guinevers Hände setzte. »Na, dann ist Neuseeland eindeutig nicht der richtige Ort für euch zwei«, sagte er. »Wir sind sehr stolz auf unsere Vögel.«



Über den Wolken

Hothbrodd war nicht nur ein auffallend großer und starker Tagtroll. Er konnte auch jeden Baum dazu überreden, genau die Stücke Holz wachsen zu lassen, die er gerade benötigte. Sei es, um daraus ein Haus zu bauen, ein Flugzeug oder einen Koffer für Bläulinge. Hothbrodd hatte in seinem langen Leben schon viele Dinge gebaut. Doch ganz besonders stolz war er auf das Flugzeug, dessen Tank er gerade mit Meereswasser füllte, als die Wiesengrunds von ihrer Expedition zurückkehrten. Der Troll hatte es ganz allein gebaut - mit Unterstützung von zehn Holzbohrerwichteln, deren Starrsinn, wie Hothbrodd behauptete, eine beträchtliche Anzahl seiner grünen Haare grau gefärbt hatte. Hothbrodd betrachtete die meisten Lebewesen als anstrengend, andere Trolle eingeschlossen, und Guinever fand es sehr schmeichelhaft, dass er ihre

Familie ausnahm. Sie mochte den schlecht gelaunten Troll sehr.

»Ah, dann geht's jetzt endlich dahin, wo wir hinwollten?«, knurrte Hothbrodd. »Oder hat noch ein alter Freund angerufen? Bei Thors Hammer, Barnabas! Wie viele alte Freunde kann ein Mann haben? Such dir einen anderen Piloten, falls du noch weitere Abstecher planst. Ich will diese jungen Drachen sehen, bevor sie größer sind als Guinever!«

»Ja, ja. Nächster Halt ist der *Saum des Himmels!*«, versprach Barnabas. »Heiliges Wiesengrund-Ehrenwort.«

Er war recht schweigsam in den nächsten Stunden, während Hothbrodd das Flugzeug durch die Wolken steuerte. Guinever konnte ihn nicht einmal dazu bewegen, ihr mehr über die Himmelschlange oder die Māori-Sage zu verraten. »Kahurangi und ich haben uns nur in Erinnerungen verloren, mein Herz.« Das war alles, was er sagte. »Kahurangi und ich kennen uns seit der Schule, und wir waren damals beide besessen von den Fabelwesen des Meeres. Deine Mutter kannte ich damals kaum.«

Guinever konnte sich ihren Vater nicht ohne ihre Mutter vorstellen, auch wenn sie natürlich wusste, dass es einst einen Barnabas gegeben hatte, der weder Ehemann noch Vater gewesen war. Aber Fabelwesen des Meeres?

»Du gehst ja nicht mal schwimmen!«, rief sie, während Hothbrodd das Flugzeug durch Wolken flog, die sie wie schaumige Wellen umgaben. »Ich dachte, du magst das Meer nicht.«

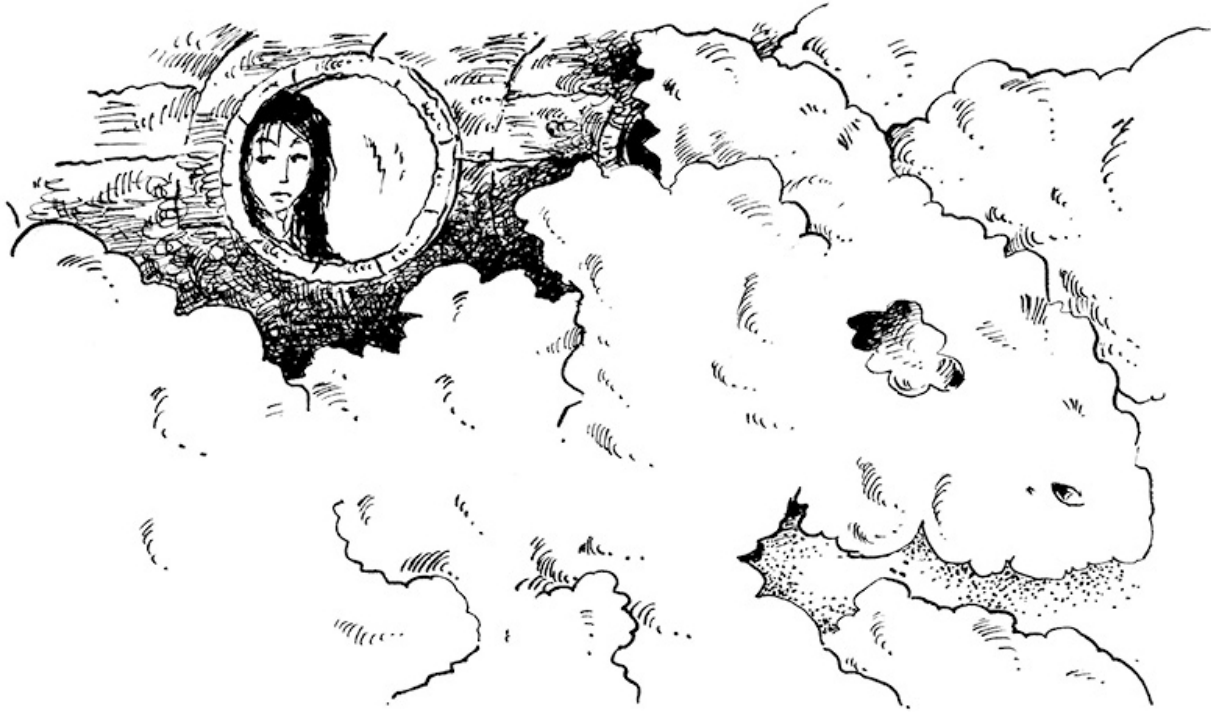
»Oh, ich habe es mal sehr gemocht«, erwiderte ihr Vater. »Ich war sogar ein recht guter Taucher. Wusstest du, dass wir bislang nur etwa fünfzehn Prozent der Arten kennen, die in unseren Ozeanen leben? Die Fabelwesen nicht mit eingerechnet?«

Guinever starrte ihren Vater so ungläubig an, als hätte er ihr enthüllt, dass er Schwimmhäute zwischen den Fingern hatte. »Und wie hat sich das geändert?«

Barnabas schwieg und blickte in die Wolken.

»Ich wäre bei dem Versuch, eine Freundin zu retten, fast ertrunken«, sagte er schließlich, »und was noch schlimmer ist: Ich habe es nicht geschafft. Seit diesem Tag kann ich nicht mehr unter Wasser sein. Das ist vor allem schade, weil deine Mutter das Wasser so liebt.«

Mehr wollte er nicht verraten, und weil Guinever ihren Vater sehr liebte, respektierte sie sein Schweigen. Sie war sicher, dass ihr Bruder mehr über diese alten Geschichten herausfinden würde. Ben war sehr gut darin, ihre Eltern dazu zu bringen, von früher zu erzählen, vielleicht, weil er erst so viel später zur Familie dazugestoßen war. Sie fühlten sich verpflichtet, ihm das Gefühl zu geben, dazuzugehören, indem sie Erinnerungen mit ihm teilten.



Ihr Vater führte während des Fluges mehrere Telefonate mit MÍMAMEIDR. Zuerst rief er Gilbert Grauschwanz an, FREEFABs genialen Ratten-Kartografen. (FREEFAB war die von ihren Eltern gegründete Geheimorganisation zur Erforschung und zum Schutz sämtlicher Fabelwesen dieser Welt.) Es ging um irgendeine Karte, die Gilbert erstellen sollte. Und darum, alle FREEFAB-Mitglieder (zu denen natürlich auch Guinever und Ben gehörten) nach Vogelformationen wie jener Ausschau halten zu lassen, die sie beobachtet hatten. Danach sprach ihr Vater noch lange und mit leiser Stimme mit Lola Grauschwanz, die nicht nur Gilberts Cousine, sondern auch die einzige fliegende Rätin der Welt und FREEFABs beste Kundschafterin war. Lola hatte wie immer viel zu erzählen, und Barnabas hörte hauptsächlich zu oder murmelte so rätselhafte Einwüf

wie: »Nein, das ist zu riskant, Lola!«, oder: »Achte einfach darauf, ob es Reisevorbereitungen gibt.«

Schließlich gab Guinever den Versuch auf, aus dem Gemurmel schlau zu werden, und setzte sich ins Cockpit zu Hothbrodd.

»Ich weiß, du willst es mir nicht verraten«, sagte sie, während sie den Koffer mit den zwei Bläulingen vom Sitz nahm. »Aber Dad sieht wirklich besorgt aus. Findest du nicht, dass seine Tochter wissen sollte, was los ist? Vor wem hat er eine Himmelschlange gerettet? Und was hat das alles mit den Vögeln zu tun? Bitte, Hothbrodd!«

Sie lächelte ihm so aufmunternd zu, wie sie nur konnte.

»Komm mir nicht mit diesem Lächeln, Guinever Wiesengrund!«, knurrte Hothbrodd. »Der Dreckskerl, vor dem er die Schlange gerettet hat, heißt Cadoc Aalstrom ... und ich verstehe, dass Barnabas euch nichts von ihm erzählt hat. Er kennt Cadoc seit der Schule, und die zwei haben im Laufe der Jahre viele Kämpfe ausgetragen.«

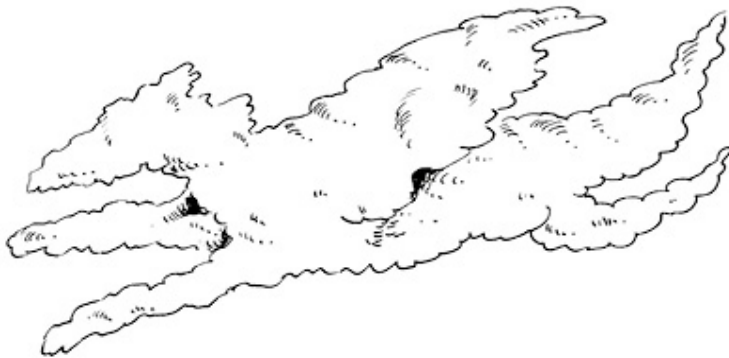
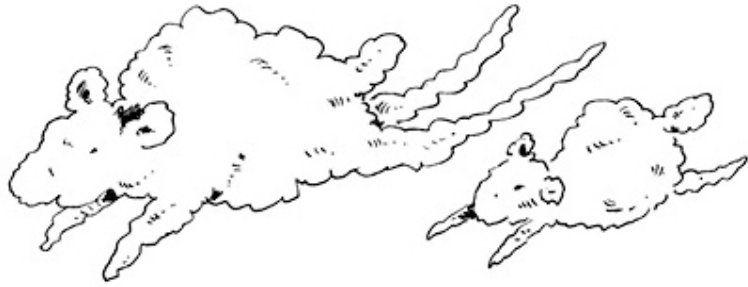
»Kämpfe?« Das war kein Wort, das Guinever mit ihrem Vater in Verbindung brachte.

»O ja!«, grollte Hothbrodd. »Dein Vater mag keine Schwerter oder Schusswaffen, aber Barnabas Wiesengrund ist ein entschlossener Verteidiger von allem, was er liebt und schätzt. Cadoc dagegen ist all das, was dein Vater nicht ist: gierig, grausam, selbstsüchtig und skrupellos. Ganz sicher niemand, den man seinen Kindern vorstellen will. Also vergiss ihn und lass mich diesen Flugzeug fliegen, oder du wirst die jungen Drachen niemals sehen!«

»Aber was hat dieser Cadoc Aalstrom mit den Vögeln zu tun?«

»Tu einfach so, als hättest du die Vögel nie gesehen!«, brummte Hothbrodd. »Je weniger du über sie weißt, desto besser. Und jetzt mach die Augen zu und träum von jungen Drachen. In neun Stunden sollten wir da sein. Ich hoffe wirklich, dass die Kleinen noch nicht fliegen können. *Fy faen!* Wenn wir diesen Teil verpasst haben, verfüttere ich deinen Vater an die Nachttrolle.«

Das klang nach keinem angenehmen Schicksal. Doch Guinever war mit den Drohungen des Trolls aufgewachsen, und sie brauchte nicht die Augen zu schließen, um von jungen Drachen zu träumen. Sie sah sie sogar in den Wolken, die vorbeizogen. Ihre Mutter Vita hatte ihr oft Geschichten von Himmelsschafen und Wolkendrachen erzählt, und Guinever hatte sich schon mit fünf geschworen, dass sie eines Tages auf einem Pegasus durch die Wolken reiten und nach ihnen suchen würde. Eines Morgens hatte ihre Mutter einen winzigen Drachen aus weißem Wollfilz auf ihren Frühstücksteller gelegt. »Damit du deinen Wunsch nicht vergisst«, hatte sie ihr zugeflüstert. »Dein Vater hat lieber festen Boden unter den Füßen, und mich hat schon immer das Wasser angezogen. Vielleicht bist du die Wiesengrund, die eines Tages den Himmel und die Luft erforscht.«



Der Filzdrache war längst nicht mehr weiß. Guinever hatte ihn zu oft in der Hand gehalten. Doch sie nahm ihn noch immer überallhin mit. Er steckte auch jetzt in ihrer Tasche. Luft ... war das ihr Element? Hatte das nicht ihr drachenreitender Bruder für sich beansprucht? Oder war Feuer das passendere Element für Ben?

Vier, um sie anzukündigen, vier, um sie zu empfangen.

Wer war *sie*? »Ich sage es dir, sobald wir uns sicher sind. Versprochen!«, hatte ihr Vater auf diese Frage geantwortet. *Der Dreckskerl, vor dem er die Schlange gerettet hat, heißt Cadoc Aalstrom ... und ich verstehe, dass Barnabas euch nichts von ihm erzählt hat.* Hothbrodds Worte folgten Guinever bis in den Traum, und als sie ihre Arme um einen

jungen Drachen schlang, beugte sich ein Schatten über sie und entriss ihn ihr.



Zu gut, um wahr zu sein

Als Junge war Cadoc Aalstrom oft mit seinem Großvater in den Zoo gegangen. Eines Tages – sein Großvater erinnerte sich später nicht gern daran – hatten sie auf der Bank vor dem Tigergehege gesessen, und Cadoc hatte sich gerade gefragt, was so interessant an einer sehr gelangweilten riesigen Katze war, als ihm klar geworden war, dass sein Großvater nicht den Tiger beobachtete. »Siehst du ihn?«, hatte er geflüstert, als er Cadocs Blick bemerkte. »Sie sind sehr gut darin, sich zu verstecken.« »Wer?«, hatte er zurückgefragt, und sein Großvater hatte sein Augenmerk auf den Wassernapf des Tigers gelenkt. »Du musst lange hinsehen. Ohne es ihn merken zu lassen«, hatte sein Großvater geraunt. »Sie alle sind Meister der Tarnung.« Cadoc hatte gehorcht, und dann ... nach einer schier endlosen Zeit, wie es ihm damals erschienen war, hatte er

zum ersten Mal einen von ihnen gesehen. Fabelwesen. Der im Tigergehege war ein kaum daumengroßer Wichtel gewesen, der dem Tiger winzige Fetzen seiner Fleischmahlzeit stahl. »Ist er nicht wunderbar?«, hatte sein Großvater geraunt. »Sie sind überall, aber die meisten Menschen bemerken sie nicht.« Cadoc hatte schon damals gewusst, dass er sie alles andere als wunderbar fand. Sie erfüllten ihn mit Abscheu, all die Wichtel und Goblins, Elfen und Nixen, die sich in dieser Welt tummelten. Sein Großvater hatte das bald begriffen und sehr bereut, dass er ihm den Wichtel gezeigt hatte. Aber Cadoc war ihm dankbar, auch wenn sie ihn immer noch anekelten. Denn er hatte schnell herausgefunden, dass man ihre Magie für viele Zwecke nutzen konnte: Ob Reichtum oder Macht ... die abscheulichen Geschöpfe konnten einem vieles bescheren, sogar ein wesentlich längeres Leben.

Cadoc war inzwischen fünfundvierzig Jahre alt, aber das ahnte niemand, der ihn sah. Das Leben hatte nicht eine Falte auf seiner blassen Haut hinterlassen, und seine blassblonden Haare zeigten keine Spur von Grau. Nein. Cadoc Aalstrom hatte immer noch den schlanken Körperbau und das glatte Gesicht eines vierzehnjährigen Jungen. Das hatte er einer seltenen Feenart zu verdanken. Die Magie von Moosfeen ließ die Jahre dahinschmelzen wie Butter in einer heißen Pfanne. Das funktionierte allerdings nur, solange man Sonnenlicht mied, weshalb sich die meisten Räume seiner Festung unter der Erde befanden. Doch wer wollte schon da draußen sein? Das Draußen war dreckig,